Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 2

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aphorismen aus Multatulis Werken.

Übersetzt und gefaßt von **Carl Friedrich Wiegand.**

Glaube oder leugne; aber sei, was du bist und beschmutze deinen Charakter nicht durch Mangel an Mut zur Bejahung oder zur Verneinung.

* * *

Erst wenn man zu sterben weiß, kann man richtig leben.

* * *

Nach den Ursachen des Nichtseins sollte man erst zu suchen anfangen, nachdem man für alles, was ist, eine befriedigende Erklärung gefunden.

* * *

Die Zahl der guten Gelegenheiten, die wir durch Zaghaftigkeit unbenutzt vorübergehen lassen, ist viel größer, wie die der Dummheiten, die wir durch Unvorsichtigkeit zu beklagen haben.

* * *

Genau solch ein großer Unterschied wie zwischen Sprechen und Handeln, ist zwischen „Ich" und „Wir". — „Ich" sucht seinen Vorteil. „Wir" ist Moralist. „Wir" schwärmt für Tugend, Ehre, Selbstlosigkeit. „Wir" ist Hohepriester, Märtyrer, Apostel, Prophet. „Wir" trägt ein unbeflecktes Gewand von Hermelin. . . . Aber: „Ich . . . Ich"? Das hat damit nichts zu tun!

* * *

Warten ist die schwerste Arbeit, die ein Mensch verrichten kann.

* * *

Halbheit führt zu nichts. Halbgut ist nicht gut. Halbwahr ist nicht wahr.

Umschau

Wahrer und falscher Patriotismus. „Dem Vaterlande danken wir alles, ihm sind wir unauflöslich verbunden, Liebe und Dankbarkeit für das Vaterland können nur mit dem Tode aufhören", sagt der Herr von Sanssouci, der große Friedrich, in seinen Werken. Und im „Werther" meint Goethe: „So sehnt sich der unruhigste Vagabund zuletzt wieder nach seinem Vaterlande und findet in seiner Hütte, an der Brust seiner Gattin, in dem Kreise seiner Kinder, in den Geschäften zu ihrer Erhaltung die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens suchte." Gewiß haben sie Recht und es gibt wohl kaum einen charakterloseren Spruch als den des Pacuvius: Patria est, ubicunque est bene! In dem Lande, wo wir aufgewachsen sind, dem wir durch Sprache, Rasse, Geschichte, Sitte und die hunderte

von feinen Einflüssen, die von Kindesbeinen an bestimmend auf unser ganzes Wesen einwirkten, angehören, in diesem Lande sind wirklich die stärksten Wurzeln unserer Kraft. Hier allein vermögen wir mit festen Füßen auf dem Boden zu stehen, und es ist nur natürlich, wenn wir zu jeder Zeit zum Vaterlande halten, nicht nur in den Tagen der bierseligen Begeisterung, in der Festhütte oder anderswo, sondern immerdar, in Gedanken und noch viel mehr in Taten.

Aber nun gibt es Leute, die sind so wütend patriotisch, daß alles was nicht schweizerisch ist, schlecht, alles was aus heimatlichen Landen stammt, über jeden Zweifel erhaben ist. Sie sehen die einheimischen Fehler nicht, oder wenn sie sehen, so werden sie skrupellos auf die Seite geschoben oder gar noch ins Gegenteil verkehrt. Right or wrong, my country ist ihr Wahlspruch und wehe dem, der einen Tadel auszusprechen wagt oder berechtigte Fehlerquellen aufzeigt, der über Ungehörigkeiten die Wahrheit sagt oder nationale Schwächen und Eitelkeiten mit dem richtigen Namen bezeichnet.

Diese Leute vergessen dabei ganz, daß das was sie Patriotismus nennen etwas ganz anderes ist, etwas total falsches und daß sie damit ihrem Vaterlande nichts nützen, wohl aber schaden. Nur die rücksichtsloseste Wahrheit und Ehrlichkeit gegen sich selbst vermögen ein Land auf jenen sichern Grund zu stellen, auf dem es stehen muß, wenn es sich behaupten soll. Ihm dazu zu verhelfen, selbst auf Kosten seines persönlichen Vorteils, das ist der wahre Patriotismus. Alles andere ist Vogelstraußpolitik, ist das Kennzeichen der schönen Lüge und des malerischen Faltenwurfs über zerlumpten Kleidern und kranken Gliedern. Und daß dieser Patriotismus einem Volk und einem Staat jemals von Vorteil gewesen war, davon hat die Geschichte noch immer das Gegenteil bewiesen.

Die Intelligenz in der Krawatte. Sie sind ein Charakteristikum einer verschrobenen und dekadenten Kultur, die Leute mit dem wallenden Haupthaar, den abgetragenen Sammetjacken und vor allem den zum Innenleben harmonisch abgetönten Krawatten, deren Größe und Vornehmheit die Intelligenz ihres Trägers dokumentieren soll. Den ganzen Tag und manchmal auch noch die ganze Nacht sitzen sie im Café, fühlen sich als den Mittelpunkt der Welt, schlürfen aus langen Röhrchen Zitronenlimonade, sprechen allerlei unsinnigen Tiefsinn und schwärmen dazwischen von Nietzsche, Peter Hille und Oskar Wilde. „Meister" nennen sie irgend einen Ältern aus ihrem Kreis, der nicht ganz so dumm ist wie sie, „erhabener Meister, göttlicher Meister!" schauen ihm verzückt und ehrfurchtsvoll in die Nasenlöcher, wenn er mit königlicher Gebärde geruht, eines seiner großen Worte gelassen auszusprechen, um dann wieder in geniales Nachdenken zu versinken.

Sie waren bis jetzt den Großstädten vorbehalten diese aus halber Verrücktheit, maßloser Überhebung und physischer und psychischer Dekadenz zu gleichen Teilen zusammengesetzten Menschen, sie waren dort eine Folgeerscheinung der Kulturüberfeinerung und der dadurch bedingten Abkehr von allem Gesunden, Normalen und Natürlichen. Aber in den letzten Jahren war ihr Auftreten auch in der Schweiz zu konstatieren, in Zürich hauptsächlich infolge der starken Zunahme des ungesunden ausländischen Großstadtelementes, in Bern durch einheimische lyrische Jünglinge, die einander bei heruntergeschraubtem Lampenlicht ihre schwülstigen und nervös überhitzten Verse vorlasen. Und da sich stets auch Leute finden, die das als schön und „genial" bestaunen, so mag wieder einmal darauf hingewiesen werden, daß dieses künstlerische Getue mit der Kunst nicht mehr gemein hat als irgend ein namenloser Farbenreiber mit Rembrandt oder Tizian. F. O. Sch.

Realistische Übertreibungen. Daß man auf der Bühne nach Wahrheit und Echtheit verlangt und der Welt des Scheins auch äußerlich Leben und Kraft einhauchen will, ist gewiß ein lobenswertes Bestre-

ben: es soll nicht alles aus Pappe, Goldpapier und Blech sein. Zumal die Freilichtbühne muß darauf sehen, bei dem scharfen Tageslichte der Wirklichkeit so nahe als möglich zu kommen. Unter Umständen kann man sogar auf die Bühne verzichten, in einem Park spielen oder auch an Ort und Stelle, indem man die Burg oder die Landschaft, die das Spiel zum Schauplatz hat, nicht im Bilde, sondern im Ernst mit in die Handlung zieht.

Nun kommen aber sofort die Übertreibungen. Man liest in den Zeitungen, daß Frau Maeterlinck ein Drama ihres Gatten so aufführen läßt, daß in dem betreffenden Schlosse alles mitspielen muß. Die Gäste werden von Zimmer zu Zimmer geführt, in den Keller hinab und auf den Dachboden, je nach den Bedürfnissen der Handlung. Alles was ihnen begegnet, die Diener, das ganze Personal gehört mit zum Stück.

Ich nehme nun an, daß am Ende des Dramas besagtes Personal seinen ursprünglichen Beschäftigungen wieder zurückgegeben wird, daß, wo Pelleas und Melisande oder sonstwer noch eben agiert, nunmehr die Suppe aufgetragen oder der Tee serviert wird usw.

Es ist etwas Schönes um die Echtheit, aber Frau Maeterlinck vergißt, daß erzwungene Echtheit Künstelei und Kinderei ist. Eins wird immer störend wirken: die Zuschauer, mag sie ihrer auch noch so wenige einladen. Kunst und Wirklichkeit werden ewig zusammengehören, sie werden aber auch ewig getrennt bleiben und nie ganz ineinander übergehen können noch sollen. Mit Gewalt läßt sich an dieser alten Wahrheit nichts ändern. Kunst ist Illusion, bewußte oder unbewußte: sie zu etwas anderem machen, heißt sie ihrer Natur entfremden, wenn auch in bester Absicht. Darum wollen wir das dramatische Spazierengehn in alten Schlössern lieber unterlassen und sie nur als Hintergrund oder im Bilde benutzen. E. P.-L.

Vom Bessermachen. Es gibt in der Kunst wohl kaum einen unrichtigeren und einfältigeren Spruch, als das so oft gehörte: „Die beste Kritik ist Bessermachen!“ Es kann einer ein ungemein scharfsichtiger Kritiker sein und doch schlechte Verse und Romane schreiben, ein anderer ist der größte Kenner von Gemälden oder Musikwerken und vermag dabei oft kaum einen Pinsel zu führen oder einen Satz zu komponieren. Prinzipien aufstellen und sie ausführen ist eben zweierlei, um so mehr, als sich ja im Menschen deduktive und produktive Kraft meist geradezu diametral gegenüberstehen. Man kann wohl das Höchste erkennen, aber sobald man es selbst zu schaffen versucht, weicht es vor dem kalten, rechnenden Verstande in nebelhafte Fernen zurück und nur der zugleich dichterisch Begabte, der mit der Phantasie schaffende Künstler wird infolge seines Talentes etwas hervorzubringen vermögen, das den Stempel der Kunst an der Stirne trägt. Dabei wird das Geschaffene zum Höchsten immerhin nur noch im gleichen Verhältnis stehen, wie die dichterische Kraft des Betreffenden sich zu diesem Höchsten verhält. Wäre es anders, so müßten die größten Kritiker auch zugleich die größten Dichter sein und jeder Literaturprofessor mit der venia legendi einen Schein auf die Unsterblichkeit ausgestellt erhalten. Ich denke, es genügt, an die Namen der bedeutendsten Kritiker und Literarhistoriker, an Gervinus, Vilmar, Hettner, Brandes usw. zu erinnern, die selbst nie etwas produzierten oder, wenn sie es taten, damit über die Mittelmäßigkeit nicht hinaus kamen. F. O. Sch.

Zürcher Theater. Oper. Das Repertoire der Oper verspricht für diesen Winter — bezeichnend für die derzeitige Sterilität der musik-dramatischen Produktion — nur zwei Novitäten: „Madame Butterfly“ von Puccini, ein Werk, mit dessen Einstudierung die hiesige Bühne ein altes Versäumnis gut macht, und „Misé Brun“, die Schöpfung eines Westschweizers, die bisher bloß am Tonkünstlerfest zu Stuttgart zur Aufführung gelangte. Dafür sollen zahlreiche ältere Opern neu einstudiert werden. Manche werden wohl einer freundlichen Aufnahme

gewiß sein. So Adams reizende orientalische Oper „Si j'étais roi", die in Paris nie vom Spielplan verschwand, in Deutschland merkwürdigerweise erst vor kurzem neu entdeckt werden mußte; vielleicht auch die trotz mancher Schönheiten im einzelnen, im ganzen etwas matte Oper „Romeo und Julie" von Gounod. Dagegen wird man, fürchten wir, mit Cherubinis „Wasserträger" kaum bessere Erfahrungen machen als vor einigen Jahren in Basel und letztes Jahr in Bern, und auch Webers „Drei Pintos" steht keine sichere Zukunft bevor. Von weniger vergessenen Opern sollen neu einstudiert werden „Johann v. Paris", von Boildieu, „Das goldene Kreuz" von Brüll, der „Evangelimann" von Kienzl, „Manon" von Massenet u. a. m. Ein Mozart-Zyklus wird uns erfreulicherweise wieder einmal die drei seltener gegebenen Werke „Entführung", „Don Juan" und „Cosi fan tutte" bringen.

Der Operetten Spielplan kündigt ein neues Werk des Komponisten der Dollarprinzessin „Die geschiedene Frau" an. Als zweite Novität figuriert hier „Der junge Papa" von Eysler. Im übrigen werden uns die alten mehr oder weniger lieben Bekannten „Bettelstudent", „Lustige Witwe", „Boccaccio" 2c. versprochen. E. F.

Berner Stadttheater. Am 16. September wird die neue Saison mit Grillparzers Lustspiel „Weh dem, der lügt" eröffnet. Eine Reihe von klassischen Werken und Schauspielen sind für die kommende Spielzeit in Aussicht genommen, die den Beweis liefern sollen, daß der Verwaltungsrat wie die Direktion bei der Auswahl mit Sorgfalt zu Werke gingen und nichts versäumten, um das Repertoire in vornehmer und interessanter Weise zusammenzustellen. Werke von Ibsen, Hauptmann, Bernard Shaw, Oscar Wilde, Friedrich Halm, Gogol, Ganghofer, Dr. Schweitzer, L'Arronge, Blumenthal und andere mehr werden auf dem Spielplan erscheinen. — Was die Klassiker anbetrifft, so soll die neue Saison aus Anlaß des hundertfünfzigsten Geburtstags im Zeichen Fr. v. Schillers stehen. Am 10. November findet eine besondere festliche Gedenkfeier statt, in deren Mittelpunkt die szenische Aufführung von „Das Lied von der Glocke" in der Bühnenbearbeitung von Dr. Im Hof stehen wird. Nacheinander sollen dann Maria Stuart, Jungfrau v. Orleans, Die Räuber und die Wallenstein-Trilogie gegeben werden. An weiteren Klassikern werden zur Darstellung kommen: Goethe: Clavigo. Lessing: Emilia Galotti, Minna von Barnhelm. Hebbel: Kriemhilds Rache, Maria Magdalena. Grillparzer: Ahnfrau. Shakespeare: Viel Lärm um Nichts, Hamlet, Macbeth. Kleist: Käthchen von Heilbronn.

Die Oper wird eröffnet Sonntag den 26 September mit Wagners Musikdrama „Der fliegende Holländer". Als erste Opernnovität wird Madame Butterfly von Puccini einstudiert, „La Bohème" und wahrscheinlich auch „Toska" werden nach längerer Pause wieder gegeben werden. Als weitere Novitäten und Neueinstudierungen, die im Laufe der Saison zur Aufführung gelangen sollen, sind anzuführen: Rienzi von R. Wagner, Cosi fan tutte von Mozart, Manon von Massenet, Samson und Dalila v. Saint Saëns, Jüdin von Halévy, Die Walküre von R. Wagner, Hoffmanns Erzählungen v. Offenbach, Die weiße Dame v. Boildieu, Undine von Lortzing, Stradella — Martha von Flotow, Fra Diavolo von Auber, Barbier von Sevilla von Rossini, Rigoletto von Verdi, Lustige Weiber von Nicolai. Ferner wird eine Neuaufführung der früher bereits mit großem Erfolge hier aufgeführten Oper unseres einheimischen Komponisten J. Mai „Die Braut von Messina" vorbereitet. Das laufende Repertoire wird dann Opern bringen, die zum eisernen Bestand des Theaters zählen und nicht fehlen dürfen, wie Lohengrin, Tannhäuser, Carmen, Figaros Hochzeit, Zauberflöte 2c.

In der Operette werden neu einstudiert: Der Bettelstudent von Millöcker, Der Vogelhändler von Zeller, Boccaccio von Suppé; Wiederholungen

finden statt von Fledermaus, Orpheus in der Unterwelt, Lustige Witwe, Dollarprinzessin, während der Ankauf einer Novität noch bevorsteht.

Die Pantomime wiederholt den in letzter Saison mit vielem Beifall aufgenommenen Dreiakter: „Der verlorne Sohn" und bringt neu das Mimodrama „Die Hand" von H. Beséng; in der Posse kommt neu „Das Blitzmädel", Robert und Bertram und Lumpaci werden wiederholt. Als Weihnachtsmärchen wird „Kl. Däumling" aufgeführt. Als Opergäste erscheinen Frau Kammersängerin Emilie Welti-Herzog und der Heldentenor der Berliner Hofoper Ernst Kraus. Mit anderen namhaften Gästen schweben zurzeit noch die Unterhandlungen.

Berner Musikleben. Kursaal Schänzli. Zu dem Konzerte vom Samstag den 7. August war Herr Karl Rittmann, Bariton vom Stadttheater in Bremen, zur Mitwirkung gewonnen worden. Herr Rittmann, der vor zwei Jahren am hiesigen Stadttheater verpflichtet war und der so oft das Publikum mit seinen prachtvollen Stimmmitteln zur Begeisterung hingerissen hatte, fand auch auf dem Schänzli ein dankbares Publikum, das ihn mit reichem Beifall auszeichnete. Die Stimme Herrn Rittmanns besitzt zwar noch dieselbe weiche Fülle und denselben sympathischen Klang wie ehedem; seine Art des Vortrages jedoch hat eine Wandlung erfahren, die ich nicht begrüßen konnte. Abgesehen davon, daß er musikalisch wenig wertvolle und in Sentimentalität bis an die Grenze gehende Werke vortrug, wie Koß's „Winterlied" und Humperdincks „Am Rhein" und auch die Arie aus Dinorah, unterstrich noch Herr Rittmann die sentimentale Note und verzichtete, um im Tone schwelgen zu können, fast ganz auf den künstlerischen Vortrag. Ließ sich die Wahl der Lieder noch allenfalls mit der Art des Konzertes entschuldigen, so bleibt für den unkünstlerischen Vortrag kaum eine Rechtfertigung übrig. Das Orchester spielte unter Kapellmeister Picks Leitung mit erfreulichem Temperament. Die Ouvertüre zu Oberon von Weber und Cortège de Bacchus aus dem Ballet Sylvia von Délibes seien besonders hervorgehoben.

— Stefi Geyer. Von allen Solisten, die die Kursaalgesellschaft bis jetzt gewinnen konnte, hat die jugendliche Anmut und die liebenswürdige Kunst der Violinvirtuosin Stefi Geyer das zahlreichste Publikum angezogen. Das Mißgeschick, daß der Künstlerin gleich zu Anfang eine Saite sprang, führte leider eine leise Trübung in der Intonation herbei. Das lebhafte Temperament, mit dem Stefi Geyer ihre Aufgaben anfaßt, der wundervolle, satte Ton, den sie ihrem Instrumente zu entlocken versteht, und die, wenn auch nicht immer allzu tiefe, so doch stets interessante Auffassung, die sich in ihrer Interpretation zeigt, verschaffen Stefi Geyers Spiel immer einen außerordentlich starken Eindruck. Das Publikum überschüttete sie denn auch mit Beifall.

Ein Operndoppelquartett unter Leitung von A. Kolb, das nach den Vorbesprechungen in der Tagespresse künstlerische Prätensionen zu machen schien, sang eine Anzahl mehr oder weniger großer Schmachtlappen, die dem Sonntagspublikum jedoch sehr zusagten. Das Quartett selbst verfügt über einige mittelmäßige Stimmen, die jedoch ohne geschulten Zusammenklang sind.

Orgelkonzert. In einer Matinée führte Organist Locher von Bern einem größern Publikum die neue Orgel des Kasinos vor. Das Werk erfüllt in der Tat alle Anforderungen, die man an eine Konzertorgel stellen kann und ermöglicht namentlich eine große Anzahl von frappanten Klangkombinationen. Herr Locher selbst wies sich als vortrefflicher Meister auf diesem Instrumente aus, wenngleich gegen seinen Vortrag der Orgelübertragung des Pilgerchors aus Tannhäuser manches einzuwenden gewesen wäre. Ausgezeichnet gelang ihm dagegen eine Bachsche Fuge über „Vom Himmel hoch da komm ich her."

Goldene Wahrheiten. Aus dem Nichts schaffen wollen ist Sache der Toren. Große Kunstschöpfungen setzen große Elemente in Welt und Zeit voraus. Aber wenn solche Elemente vorhanden sind, erscheint auch jedesmal ein großes Kunstgenie. Wenn der Körper ausgebildet ist und einen Überschuß enthält, aus dem ein neues Geschöpf sich entwickeln kann, bilden sich die Zeugungsorgane aus. Ebenso erhält die Zeit im Künstler ihr Zeugungsorgan, sobald sie in sich gesättigt ist und Speise für die Nachwelt übrig hat.

* * *

In die größte Verlegenheit gerät ein gebildeter Mann, wenn er befragt wird, ob er Dinge kenne, die er, eben als solcher, nicht kennen noch kennen lernen kann, z. B. Schriften, die für Primaner und solche, die es ewig bleiben sollen, geschrieben sind, Maler, die für die Blinden malen, Komponisten, die für die Tauben setzen, und Dichter, die ihnen gleichen. Leute, die ihm diese Verlegenheit durch ihre ewigen Fragen bereiten, wird er nie zufriedenstellen, wenn er ihnen sagt, daß der Mensch sich nur darum um Bildung bemüht, um manche Dinge ohne Umstände von sich abweisen zu können; sie werden, und wenn er ihnen bis zur Überzeugung dartut, daß der Köter, den sie ihm als einen Löwen angepriesen haben, auf Hundepfoten dahergeht, ihn inquirieren, ob er ihn denn auch bellen hörte, und wenn, ob denn nicht wenigstens die Mähne eine königliche sei. Wie oft, wenn ich von einem miserablen Poeten sprach, wurde ich unterbrochen: aber kennen Sie dies von ihm? und wenn ich die Frage zufällig bejahen und also auch das Machwerk mit wenigen Worten vernichten konnte, so folgte gewiß die zweite: aber kennen Sie auch das? und das so lange fort, bis ich endlich nein sagen mußte. Die Leute sehen es nicht ein, daß, wenn man den Stein allerdings erst mit seinem eigenen Stahl prüfen soll, ehe man über die Zahl und die Stärke seiner Funken urteilt, man doch das gute Recht hat, zuvor den Stein selbst bei dem allgemeinen Sonnenlicht zu untersuchen, ob er überhaupt Feuer enthält. (Aus Friedrich Hebbels Tagebüchern.)

Literatur und Kunst des Auslandes

Sudermann. Über ihn ist viel geschrieben worden, auch viel Böses, Gerechtes und Ungerechtes. Wer seinen letzten Roman „Das hohe Lied" aufmerksam gelesen hat, wird sehn, daß er der alte geblieben ist. Sudermann hat ein großes Verdienst. Seine Bücher leiden nicht unter den alten deutschen Fehlern der strotzenden Überfälle, der Kompositionslosigkeit, der ungehörigen Abschweifungen, des unübersichtlichen Drauflosschreibens. Er hält Maß, er teilt ein, er bleibt bei der Sache. Und er hat das Geheimnis der Spannung, dank einer raffinierten Technik, in der ihm unter den lebenden Deutschen keiner gleichkommt. Wenn man nur wüßte, was er selber denkt! Objektivität ist gewiß ein Vorzug, aber Sudermann scheint fortwährend und wechselnd subjektiv zu werden. Er schildert Schmutz und Laster mit einem dämonischen Behagen und einer frivolen Lust, der gegenüber Zola der „reine Waisenknabe" war. Dann plötzlich wird er ernsthaft. Nun scheinen wir beim Höhepunkt angelangt, nun meinen wir zu verstehn, wozu wir durch den Schmutz waten mußten, nun ist alles Reinheit, Friede und Glück. Aber plötzlich reißt Sudermann seinen Pegasus wieder herum, hoch auf spritzt der Schlamm, in irgend einer Lache setzt er uns ab und hohnlächelnd sprengt er davon — bis zum nächsten Mal.

Das ist das Peinliche bei Sudermann, dem großen Techniker, dem genialen Be-